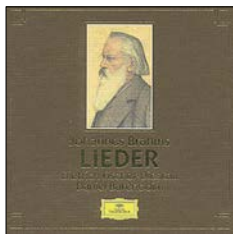


Ian Bostridge

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank. Diesen Monat präsentiert der Sänger Ian Bostridge drei Lieblingsaufnahmen.

Geboren 1964 in London, ist Ian Bostridge der wohl wichtigste britische Tenor der Gegenwart. Er studierte zunächst Geschichte und Philosophie am St. John's College in Oxford und Cambridge und promovierte 1990. Auf professioneller Ebene zu singen begann er erst im Alter von 27 Jahren. Sein Durchbruch gelang ihm mit der „Schönen Müllerin“ (die Zwischentexte wurden gesprochen von Dietrich Fischer-Dieskau) innerhalb der Schubert-Gesamtaufnahme von Graham Johnson. Seitdem zahllose CDs, nicht nur im Lied-Bereich. Bostridge ist mit der britischen Autorin Lucasta Miller verheiratet. Die beiden haben zwei Kinder und leben in London.



Von den Liedern von Johannes Brahms hat es mir besonders eines angetan: „Meerfahrt“ aus op. 96. Ich würde hier sicherlich eine Aufnahme mit Dietrich Fischer-Dieskau wählen. Und zwar sogar die eher späte, mit Daniel Barenboim als Pianist. Von der Begleitung her vorbildlich, und

zwar darin, mit dem Sänger zu atmen und gleichzeitig glorios Klavier zu spielen. Vonseiten Fischer-Dieskaus ist die Aufnahme großartig aufgrund seiner Fähigkeit, den Text gleichsam zu kolorieren. Auch wie die Harmonien ausbalanciert sind zwischen den Partnern, ist toll. Als Sänger ist es immer wichtig, in Gestalt des Klaviers eine andere Stimme zu finden als die eigene. Und trotzdem zusammen zu sein. Auch mit András Schiff zum Beispiel kann das großartig gelingen. Bei Jörg Demus, in den älteren Brahms-Aufnahmen Fischer-Dieskaus, ist es nicht ganz so gut.



Für mich waren die „Harmonies poétiques et religieuses“, ein Liszt-Album von Saskia Giorgini, eine große Entdeckung. Denn ich war immer recht skeptisch in Bezug auf die Musik Liszts. Ich erinnere mich, dass ich vor Jahren einmal bei Alfred Brendel zum Essen eingeladen war. Er wohnt

nicht weit von uns. Ich sagte ihm, dass ich mir nicht vorstellen könne, jemals etwas von Liszt zu singen. Darauf hat er mir einiges am Klavier vorgespielt, wodurch sich mein Bild dieser Musik grundlegend verändert hat. Ich begriff, wie es Liszt gelungen ist, Poesie und Religion musikalisch zusammenzubringen. Eben dies höre ich bei Saskia Giorgini. Sie spielt die „Funerailles“ nicht – Sie singt sie.



Foto: Kalpesh Lathigra



Ich liebe, ehrlich gesagt, Bob Dylan. Er war für mein Singen mindestens genauso wichtig wie die „Winterreise“. Er hat auch die schönsten Texte, zum Beispiel in „A Hard Rain's a-Gonna Fall“. Und darin: „Where black is the color, where none is the number.“ Es gibt da so

eine apokalyptische Farbe und Stimmung in einigen seiner Lieder, was mich außerordentlich anspricht. Brad Mehldau hat mich sogar einmal dazu überredet, Jazz-Standards und Lieder von Dylan als Zugabe zu singen. Aber das jagt mir Angst ein. Es geht mir übrigens nicht darum, ein Vorbild zu benennen oder auch nur ein Idol. Es geht um andere Arten, expressiv zu sein. Ich bin mir bewusst darüber, dass ich in letzter Zeit selber gelegentlich als maniert oder so beschrieben worden bin. Aber das liegt eben daran, dass ich mich bemühe, andere Formen des Ausdrucks aufzutun. Ich finde kaum etwas so lehrreich wie Billie Holiday, wenn sie die Stimme quasi wie ein Instrument gebraucht. Ezio Pinza konnte es. Und Thomas Quasthoff auch.